Der Friede und Amerika.

Von Hugo Münsterberg.

(Fortsetzung.)

Die zweite von diesen zwei liebenswürdigen Methoden wird nun schwerlich brauchbar sein, und zwar aus einem einfachen Grunde, nämlich, weil sie unmöglich ist. Die deutschen Ernten können zerstört werden, die deutschen Fabriken können zum Stillstand gebracht werden, die deutschen Söhne können hingemordet werden, aber wie auch der Körper der Nation verstümmelt werden mag, so lange wie ihre Seele am Leben bleibt, wird sie tief empfinden, daß dieser Krieg der größte sittliche Sieg war, den die Deutschen jemals gewonnen haben, und daß das Land niemals größer und niemals würdiger war für die stolze Liebe jedes Deutschen, als in dieser Stunde. Ein wirklich neutraler Beobachter, ein Schweizer, der in manchem Sinne die Deutschen nicht liebt, schrieb vorige Woche in einem Zeitungsaufsatz: „Die Deutschen haben ihre Fehler, durch die sie sich in vielen Teilen der Welt unbeliebt gemacht haben, aber heute stehen sie vor unseren Augen im herrlichsten Glanze der schönsten deutschen Tugenden, und der aufrichtige neutrale Zuschauer kann Deutschland nur mit einem Gefühl der höchsten Achtung anschauen.“ Wenn die französischen und russischen Truppen siegreich durch Brandenburgertor einziehen würden, so würden die Deutschen schmerzlich bedauern, daß ihre Heeresmaschine doch nicht stark genug war den Angriffen der Widerstand zu leisten, und sie würden vielleicht auch eingestehen, daß ihre Diplomaten manchen Fehler gemacht haben, und sie würden auch sonst manche Schwäche in ihren Vorbereitungen bedauern, aber moralisch würden sie sich als die Sieger empfinden.

Aber dann bleibt noch jene zweite Methode der Behandlung übrig. Deutschland könnte zu Boden getreten werden bis es physisch gänzlich entkräftigt ist, so wie es nach dem großen Religionskampfe des siebzehnten Jahrhundert war. Aber ist dieser verlockende Plan wirklich zuverlässiger, wofür das Ziel sein soll, den Krieg aus der Welt zu schaffen? Träumt wirklich irgend jemand davon, daß die Bundesgenossenschaft von heute auch noch ein morgen überleben könne, daß England, Frankreich, Rußland, Serbien und Japan zusammen stehen würden in irgend einer Konferenz, sobald einmal der Schlachtrauch verweht ist? Dieses Bündnis war vollkommen für einen bestimmten Zweck zugeschnitten. In dem unablässigen Ringen der Nationen kam ein historischer Augenblick, in dem die zwei großen Gegner, England und Rußland notwendiger Weise, den gemeinsamen Wunsch hatten, Deutschland zu schädigen. Dieser gemeinsame Antrieb brachte die zusammen für die gemeinsame Arbeit eines kurzen Tages. Aber wenn die Sonne wirklich über ihrem gemeinsamen Erfolge untergehen würde, dann würde der nächste Morgen sie doch schon wieder als die alten erbitterten Feinde finden, die um Asien ringen. Deutschlands Macht aber würde niemals stärker sein als in der Stunde, in der es zu entscheiden hätte, ob Mitteleuropa mit England gegen die Russen, oder mit Rußland gegen Großbritannien gehen soll. Deutschland zertrümmern hieße die Stunde beschleunigen, in der der Kampf zwischen England und Rußland ausgefochten werden muß, und verglichen mit jenem Kampfe mag der Krieg von heute nur wie ein Vorläufer erscheinen.

Oder glaubt irgend jemand, daß Japans Aufstieg in der Welt bereits beendet sei? Japans Krieg gegen Rußland gestern und gegen Deutschland heute waren nur die zwei ersten Vorwärtsschritte seinem Geschicke entgegen, dem Geschicke, das jeder patriotische Japaner als die Aufgabe der Zukunft erblickt. Die Feindschaft von Japan und Rußland verwandelte sich schnell in Brüderschaft, als es galt, Kiautschau zu erobern. Die Freundschaft von Japan und England wird ebenso schnell sich in Feindschaft verwandeln, wenn die Zeit gekommen ist, die Engländer aus Indien zu weisen. In der Aufregung des Krieges hat die öffentliche Meinung kaum deutlich erkannt, welch ein kühnes Spiel Japan im Osten gespielt hat, und zwar im Namen eines Bündnisses mit England. England mußte dem schweigend zuschauen. Aber in Wahrheit hat Japan viel mehr gegen die Wünsche, als im Sinne Englands gehandelt. Als Kiautschau fiel, begann auch Englands Sinnen im Orient zu fallen. Meine deutschen Freunde mögen es nicht gerne hören, und doch muß ich hier gerade, was ich sage, wenn ich behaupte, daß Japan heute ein besserer Freund Deutschlands ist als manche der sogenannten neutralen Nationen. Käme der Tag, an dem Deutschland, Rußland und Japan zusammen halten, so würde Frankreich sich ihnen anschließen. Sie würden alle gemeinsam das eine Gefühl haben: „Carthago deleta est.“

Es ist nicht Treitschke, es ist überhaupt kein deutscher, sondern ein englischer Professor, und nicht einer vom Tubend, sondern eine Führerseele, einer, dessen Bücher während dieses Krieges mehr gelesen wurden, als die irgend eines anderen Engländers, es ist Professor Cramb von Oxford, der da schreibt, daß Krieg nur eine Phase in der Lebensbemühung des Staates nach vollkommenerer Selbstverwirklichung sei, eine Phase des dauernden, überall gegenwärtigen Ringens nach höherer Selbsterfüllung. Der Krieg ist eine Bekundung des Weltgeistes und so zugehörig zum Dasein, daß er von des Mannes Leben hier und jetzt überhaupt nicht getrennt werden kann. Im Licht der Geschichte erscheint allgemeiner Friede weniger als ein Träumen, denn als ein Alpdrücken, das nur dann Wirklichkeit werden kann, wenn das Herz der Sonne vereist sein wird.“ Ja, Kriege werden nach dem Frieden von Berlin so gut kommen wie nach manchem anderen feierlich versiegelten Friedensschluß in Europa. Aber wenn es irgend etwas in der Welt gäbe, das den nächsten Ausbruch zurück schieben könnte, so wäre es sicherlich der Sieg Deutschlands. Das deutsche Reich würde dann fühlen, daß es sich vor keinem Angriff zu fürchten braucht, da es der Welt bewiesen hat, daß es sich ganz allein gegen die stärkste Vereinigung feindlicher Mächte verteidigt hat, welche die Welt je gesehen, und welche keine Zukunftsvereinigung übertreffen kann. Ein solches Deutschland würde nur den einen leidenschaftlichen Wunsch haben, alle seine Kräfte den Künsten des Friedens hinzugeben, und bei jedem Streitfalle eine friedliche Lösung zu fordern. Dagegen, ein Deutschland, das erfüllt ist von Entrüstung über die brutale Uebermacht der sieben Mächte, die es einkreisen, um es zu zerstören, ein solches Deutschland würde kein Recht haben, sich den Freuden des Friedens zu überlassen. Es dürfte nicht ruhen, bis die Stunde der Gerechtigkeit käme. Die siegbeglückten Deutschen würden zum Acker und zur Werkstube eilen, die empörten Deutschen würden in den Schützengräben ausharren. Wer da sagt, laßt uns Deutschland demütigen, sagt vor allem, laßt uns den Frieden unmöglich machen.

Bedeutet dies nun, daß Deutschland von dem Krieg eine Art Weltherrschaft erhofft, durch die irgend eine andere Nation ihre Unabhängigkeit verlieren würde? Kein Ansturm gegen Deutschlands Ehre ist verächtlicher und gleichzeitig törichter. Deutschlands Absichten in diesem Kriege sind für jeden, der sehen will, vollkommen klar. Zunächst wollte Deutschland überhaupt keinen Krieg. Da es offen bekannt hat, daß es Mangel an Feldfrucht hat, so muß es auch dem Unwissendsten offenbar sein, daß der Krieg nicht von Deutschlands Seite beabsichtigt war. Wenn die Deutschen geplant hätten, im vorigen Herbst Krieg zu führen, oder auch nur es für wahrscheinlich gehalten hätten, daß ein Krieg nahe sei, so würden sie sich ja leicht mit zureichenden Nahrungsvorräten versorgt haben. Nun aber, da der Krieg über sie hereinbrach und sie ihren Herd zu verteidigen haben, und jedes Heim das Blutopfer zu bringen hatte, nun sind die Deutschen entschlossen, daß dieser Kampf nicht vergebens geführt werden darf, und sie haben vollkommen klar das Ende im Auge. Der Krieg, den sie begannen als eine Verteidigung des Vaterlandes ist zu einem Ringen um die gleichen Rechte der Nationen geworden. Deutschland will nicht die Welt beherrschen, aber Deutschland will auch nicht dulden, daß England eine Ueberherrschaft ausübe, durch die alle anderen seefahrenden Nationen von Englands Laune abhängig sind. Durch Jahrhunderte hindurch haben England und Frankreich und Rußland sich ausgedehnt und ausgedehnt, während das große deutsche Reich, geschwächt durch seine religiösen Kriege, mehr und mehr Grund verloren hat. Selbst im letzten Viertel Jahrhundert haben jene die Herrschaft über Millionen und Millionen Quadratmeilen gewonnen, und heute besitzen England und Rußland zusammen den halben Erdkreis, und benutzen ihre gewaltigen Reiche, um das deutsche Volk nieder zu halten, als wäre es noch immer der arme Nachbar vor zweihundert Jahren. Durch seine bürgerlichen Tugenden, durch die sittliche Tatkraft und den Gewerbefleiß seiner Bürger ist Deutschland stark und reich geworden und hat ein Recht zu verlangen, daß es die frische Luft ebenso frei atmen darf, wie alle andern. Deutschland kämpft die Kämpfe für gleiche Rechte der Nationen, und kämpft deshalb den Kampf für Fortschritt zum Besten der ganzen Welt.

Wofür kämpften seine Feinde? Wir hören, daß ein großes Prinzip auch hinter Englands Plänen liegt, das Prinzip der Volksregierung gegen die Selbstherrschaft, hinter welcher der Militarismus steht. Volksherrschaft in England! Ihr Symbol ist offenbar Sir Edward Grey, der diesen Krieg durch seine Versprechungen in Petersburg und Paris der Nation aufzwang, ohne daß das Kabinet es wußte, ohne daß der König es wußte, ohne daß das Parlament es wußte. In Deutschland war jeder Schritt der Schritt des ganzen Volkes, in England war jeder Schritt der Schritt einer Klique. Es kann nicht anders sein, da der Krieg der Nation in Deutschland von den Söhnen jeglicher Familie gekämpft werden muß, während England seine Söhne anwirbt und Gurkhas und Sikhs gegen die deutschen Vettern ausschickt.

Wir wissen nicht, ob der Krieg im 20. Jahrhundert Friede oder Kampf, Gleichgewicht oder Tyrannei bringen wird; wir wissen schließlich auch nicht, ob er Nationalismus oder Internationalismus herbeiführen wird. Der stärkste Antrieb der letzten Jahrzehnte war sicherlich ein anwachsendes Bewußtsein völkischer Selbstheit, und dieser Antrieb ist heute stärker denn je. Der Durchschnittsamerikaner, auch wenn er wirklich neutral sich einstellt, erwartet daher, daß dieser Krieg mithelfen wird, jedem Rassenelement in Europa seine Unabhängigkeit zu sichern. Jedermann weiß ja freilich, daß es in Europa kaum irgend welche reinen Rassen gibt, mit Ausnahme der Iren, der Basken und der Finnen, und daß die großen Nationen dort ebenso sehr Produkte des Schmelztiegels sind, als das neue Amerika. Aber jedermann hofft im Geiste der Zeit, daß wenigstens die künstlichen Unterdrückungen aufhören werden und daß die Grenzlinien der Sprachen strenger beachtet werden. Die Polen sollen ihr Polen, die Finnen ihr Finnland haben. Der Hauptpunkt freilich ist meistens, daß Elsaß-Lothringen an Frankreich zurückfallen soll und Schleswig-Holstein an Dänemark. Aber was sagt denn die Geschichte eigentlich dazu? Diese ehrenwerten Nationalisten vergessen, wie sehr viel größer das deutsche Reich in seinen mittelalterlichen Grenzen war; sie vergessen, daß von der Schlacht bei Tannenberg im 15. Jahrhundert bis zu den Tagen Napoleons die Nachbarn Deutschlands ein Stück nach dem andern im Osten und im Westen von den deutschen Landen abgerissen haben.

Ja, Deutschland würde größer erstehen, als irgend ein Deutscher es sich heute träumen läßt, wenn es wirklich all den alten deutschen Boden zurückerhalten würde, auf dem eine Bevölkerung von deutscher Rasse geboren war. Wäre es willkommen, wenn Deutschland die baltischen Provinzen mit den alten deutschen Städten Riga und Dorpat sich angliederte? Ist die Welt schon bereit, Deutschland die alten deutschen Provinzen Flandern und Brabant zurückzubringen? Zu wenige, die auf der Opernbühne ihren Lohengrin, den wahren deutschen Helden, aus seinem Schwanenboot zum deutschen Ufer steigen sehen, begrüßt vom deutschen König, die Verkörperung deutschen Lebens, sind sich bewußt, daß alles dieses sich im „armen kleinen Belgien“ zuträgt. Nur drei Millionen Belgier sind von französischer Abstammung, vier Millionen sind von flämischem, daß heißt, von deutschem Blut. Der deutsche Charakter von Elsaß ist erst recht allem Zweifel enthoben. In großen Teilen von Elsaß haben die Bauern niemals etwas anderes als Deutsch gesprochen. Vielleicht würden die Deutschen nicht einmal widersprechen, wenn die schließliche Schlichtung auf reiner Rassengrundlage zustande käme, und sie wirklich ein Stückchen von Lothringen, und ein Stückchen von Posen hingeben müßten, für die gesamten baltischen Provinzen und den größeren Teil von Belgien, Holland und Schweiz. Aber die wahre völkische Hoffnung Deutschlands ist eine ganz andere. Wenn Deutschland siegt, so träumt es nicht davon das deutsche Reich des Mittelalters wieder herzustellen; es will die entlegenen Provinzen nicht regieren, sondern begeistern. Jene alten deutschen Lande sind durch die Ablösung selbst geschwächt und entmutigt, da ihr eigener Kulturantrieb gelitten hat. Wie bescheiden ist doch schließlich Hollands Anteil an der Kulturwelt in den letzten Jahrhunderten geworden. Der Geist, der einen Rembrandt bewegte und der in einem Dürer sprach, war doch im Grunde der gleiche. Wenn Deutschlands Einfluß in Europa wieder gesteigert würde, dann würden alle jene abgesplitterten Teile des Deutschtums einen neuen den wieder endlich zu besserer Kraft sich erheben. Das deutsche Reich mag um keinen Quadratfuß wachsen und doch würde Deutschland zusammen mit Deutsch-Oesterreich, mit der deutschen Schweiz, mit den flämischen Gebieten, mit Holland, mit den baltischen Provinzen, mit Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland ein Kulturreich bilden, das der romanischen Gruppe Frankreich, Italien und Spanien, der angelsächsischen Gruppe England, Amerika und der russisch-asiatischen Gruppe ein Gleichgewicht bieten könnte.

Aber während die Ersetzung der Bedeutung der nationalen politischen Verschiedenheit durchaus offenkundig ist, sieht sich doch auch nicht der entgegengesetzte Antrieb verkennen, der Antrieb, die Kontinente auszugleichen. Das ganze Elend dieses Krieges, so hören wir immer wieder, entstand aus den kleinlichen Eifersüchteleien von Völkern, die längst gelernt haben sollten und die sicherlich nun durch diese Leidenschaft lernen müssen, daß sie zusammen gehören, ja, daß sie im Grunde nur eins sind. Im Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphen, da die ganze Welt in jeder Zeitung jeden Morgen dieselben Neuigkeiten liest, und da dieselben Waren in jedem Schaufenster der ganzen zivilisierten Welt sich ausbreiten, da Wissenschaft und Kunst und Technik und soziale Reform alle Völker mit einander verwandt und von einander abhängig sind, da ist es lächerlich, so viel Wert auf politische Grenzen zu legen, die eigentlich nur für den dynastischen Egoismus einer geklüfteten Vergangenheit passen. Die Vereinigten Staaten von Europa, das muß das nächste Ziel sein, und nicht wenige erwarten hier in Amerika, daß diese neue europäische Republik sich in der Mitte der Friedensversammlungen mit jener überraschenden Geschwindigkeit entwickeln wird, mit der vor ein paar Jahren die chinesische Republik über einem kaum kleineren Landgebiet errichtet wurde. Hat die Vergangenheit nicht gezeigt, daß die kleinen Länder sich leicht in größere vereinigen lassen? Haben nicht die italienischen Staaten und die deutschen Staaten, ebenso wie die amerikanischen Staaten unlösbare Vereinigungen gebildet? Warum können das nicht die zanksüchtigen Staaten von Europa? Seit das deutsche Reich neu gegründet wurde, ist es nicht möglich, daß Sachsen etwa Krieg mit Bayern führt. Wenn so die Vereinigten Staaten von Europa gegründet würden, so würden die Kriegsfurien für immer von dem europäischen Boden vertrieben.

Aber alle Instinkte Europas sind grundsätzlich gegen solche Verneinung einer zweitausendjährigen Kulturentwicklung gerichtet. Der europäische Friedenstraum malt sich wohl die herzlichsten und vertraulichsten Austauschbeziehungen internationaler Kulturen aus, aber niemals das wirkliche Verschwinden der völkischen Individualität. Solch farbloser Weltstaat würde gewiß die beste Sicherheit für einen vernunftgemäßen Geschäftsbetrieb der Welt bedeuten, mit ausgezeichneter Sorge für die Gesundheit und die technische Bequemlichkeit, aber die Quelle der Inspirationen würde austrocknen und die Tage der gewaltigen Leistungen würden dahin sein. Je mehr die internationale Berührung wechselseitige Anregung fordert, desto mehr muß jedes Volk sein Bestes aus dem tiefen Grunde seines nationalen Charakters geben. Gewiß ist es wahr, daß Sachsen und Bayern nicht mehr mit einander kämpfen würden, seit sie Teile der Vereinigten Staten von Deutschland sind, aber das ist möglich nur deshalb, weil ihr Gefühl als Sachsen und Bayern gänzlich beherrscht wird von jenem stärkeren gemeinsamen Gefühl als Deutsche. Die Bürger von Leipzig und von München können ihren Wohnsitz vertauschen ohne dadurch den deutschen Hintergrund zu verlieren, der ihren wesentlichsten Interessen Sinn und Bedeutung gibt. Aber wenn diese selbe Art der Vereinigung die Staaten von Europa binden sollte, so wäre es zunächst nötig, daß die Bürger von London und von Petrograd, von Berlin und Madrid auch fühlen würden, daß sie auf gleichem Hintergrund bleiben, wenn sie ihren Wohnsitz vertauschen. Ein solches Gefühl würde aber eine schlaffe Gleichgültigkeit voraussetzen für alle die Kräfte, welche den Fortschritt der Menschheit bedingt haben. Dann wäre es Zeit Volapük einzuführen für die Sprachen Shakespeares und Voltaires und Göthes.

Der wahre Internationalismus, den unsere Zeit begehrt, ist ein stärkerer Wille zu geben und zu nehmen im Austausch mit den völkischen Nachbarn, aber niemand kann geben und niemand kann mit wahrem Nutzen nehmen, der sein Eigenes verloren hat. Dieser Internationalismus, in dem alle die verschiedenen völkischen Instrumente zusammen spielen in der Harmonie des Orchesters wird sicherlich wachsen wie niemals zuvor, aber jede Nation wird und soll eifersüchtig bleiben auf ihr Recht, das eigene Instrument zu spielen. Selbst die Mannigfaltigkeit der Regierungsformen wird wahrscheinlich durch diese Welterschütterung nicht wesentlich beeinflußt werden. Europa hat jene unsere Politik Bismarcks, in der es sich mit aufklärerischen Erörterungen über den größeren Wert der republikanischen oder der monarchischen Staatsformen erging. Wir wissen heute, daß es sich in eine Republik verwandelte, und daß Frankreich nicht behaupten würde, wenn es einen neuen Kriegsherr zum König machte. Es wird wenig Unterschied ausmachen, ob Polen oder Finnland Königreiche oder Republiken werden. Die Formen der großen historischen Staaten wird sich schwerlich nicht ändern; sie sind die Ergebnisse eines historischen Wachstums, in dem der tiefste Sinn der Volkheit sich befindet hat.

Es ist noch schwieriger vorauszusehen, welche Veränderungen sich innerhalb der einzelnen Staaten ergeben werden. Wird das innere politische Leben konservativer werden oder liberaler? Werden die Kräfte überwiegen, welche zum Mittelpunkt hinführen, oder die, welche vom Mittelpunkt fortreiben? Militarismus bedeutet Zentralisierung, ordnende Disziplin für die Millionen, bedeutet Unterordnung unter einen einheitlichen Willen. Ein Krieg muß daher die Rechte des Individuums schmälern, und in diesem Sinne einen rückschrittlichen Einfluß ausüben. Aber zu gleicher Zeit steht Militarismus für Gleichheit, in der Schlachtlinie sind alle gleich vor den Kugeln des Feindes, in den Schützengräben sind alle Brüder, alle künstlichen Unterschiede scheinen ausgewischt, das Leben ist zurück gebracht zum tiefsten menschlichen Gefühle. Das bedeutet aber dann doch, daß der Krieg befreiend und fortschrittlich wirkt. Welcher von diesen beiden Einflüssen wird der stärkere sein?

So weit wie Deutschland in Betracht kommt, scheint es freilich im hohen Maße wahrscheinlich, daß die einengenden Einflüsse der Kriegszeit durchaus hinter den befreienden Kräften zurück stehen werden. Der Geist der Disziplin war in Deutschland schließlich immer zu Hause, der Krieg hat da nicht Neues gebracht; aber der Geist der Brüderlichkeit kam in jenen Augusttagen wie eine Offenbarung in das deutsche Volk, und gab der Nation jene wunderbare Einheit der Seele, deren Segen niemals wieder ganz verloren gehen kann. Sicherlich durften die konservativen Kräfte des Landes mit Stolz es für sich in Anspruch nehmen, daß sie zu Deutschlands Erfolg im Krieg gewaltiges beigetragen haben. Selbst die Agrarierpartei kann mit Recht behaupten, daß ihre konservative Schutzzollpolitik für die Früchte des Feldes durch die Ereignisse des Krieges gerechtfertigt wurde. Hätten die Liberalen mit ihren Freihandelsforderungen für Getreide im Interesse der industriellen Bevölkerung ihre Wünsche durchgesetzt, so wäre die Landwirtschaft vielleicht so sehr zurück gegangen wie in England, und Deutschland würde heute vielleicht unfähig sein der Hungernot zu entgehen, wenn es auf seine eigenen Erträgnisse angewiesen wird. Aber die größte Partei im deutschen Parlament, die Sozialisten, werden ihre Ansprüche doch noch viel lauter erheben dürfen. Sie sind tatsächlich durch die Vorurteile der öffentlichen Meinung mißhandelt worden. Als Verräter des Vaterlandes, waren sie angeklagt, und nun haben sie es glänzend bewiesen, daß ihr Patriotismus von keiner anderen Partei übertroffen wurde. Sie werden herzlichst als Kameraden in den bürgerlichen Schlachten der friedlichen Zukunft anerkannt werden. Ihr neuer Einfluß wird schon allein genügen, um das ganze bürokratische Spinngewebe in dem Deutschland von Morgen wegzufegen.

Was wird der neue Tag für Amerika bringen? Der Irrwahn jener ersten Tage, daß Amerika wie ein unbeteiligter Zuschauer daneben stehen könnte, unberührt durch das europäische Erdbeben, ist langsam zerflossen. Die amerikanischen Industrien liegen danieder, während die deutschen in Blüte sind, und tausend mal mehr Arbeitslose suchen in New York Stellung als in Berlin. Die Welt ist doch schließlich einheitlich, und schweres Unglück irgendwo, bedeutet Leiden überall. Aber wie wird es morgen aussehen? Gegensätzliche Hoffnungen und Befürchtungen füllen die Luft. Wer kann voraussehen, ob es Sturm oder Sonnenschein geben wird? Von Optimisten hören wir es, daß gleichviel wer gewinnen mag im Kriege, ganz Europa schließlich erschöpft sein wird und Amerika allein dadurch der gewinnende Teil sein muß. Europa mit seinen täglichen fünfzig Millionen Dollars Ausgaben wird nicht länger im Stande sein mit den unerschöpflichen Hilfsmitteln des ungestörten Amerika in Wettbewerb zu treten, und der Handel der Vereinigten Staaten wird in den Märkten der Welt keinen ernsthaften Nebenbuhler mehr zu fürchten haben. Das klingt frohlockend, aber können wir wirklich vergessen, daß die größten Märkte der Welt, und gerade die besten Kunden in jenen europäischen Ländern Europas zu finden waren? Andererseits hören wir von Pessimisten, daß gleichviel wer gewinnen mag, der Sieger müde der höchste Preis bezahlen werden. Falls England im Stande ist in Deutschland aufs Haupt zu schlagen, so wird die englische Gemahlin sich unbestrittene Herrschaft über die Meere einbilden, daß sie mit der natürlichen Entwicklung des amerikanischen Ueberseehandels in Konflikt geraten muß. Wenn dagegen Deutschland siegt, so sei es zu befürchten, daß es versuchen wird seinen Einflußkreis auf Kosten von Südamerika zu erweitern. Solche Verletzung der Monroe Doktrin würde aber schließlich zu einem Streit der Waffen führen. Dieser Pessimismus scheint nun allerdings plötzlich verschwunden, und die Zukunft würde einen weiteren Horizont zeigen wenn alle Befürchtungen so schnell als unbegründet erweisen ließen. Wenn die Alliierten wirklich gewinnen würden, so würde Rußland die Macht sein, die am meisten gewinnt, und Englands ganze Aufmerksamkeit würde durch den drohenden Konflikt mit dem verstärkten Rußland beansprucht werden, das ja kaum darauf warten kann, in Indien einzubrechen.

Aber noch viel weniger Grund zur Furcht liegt vor, wenn Deutschland siegt. Es ist, wie es der Präsident des Reichstags kürzlich feierlich aussprach: „Von den blutgetränkten Schlachtfeldern wird für uns ein dauernder Friede erwachen.“ Deutschland weiß genau, daß irgend welche Bemühungen, politische Kolonien auf dem amerikanischen Kontinent zu schaffen, sofort einen Krieg heraufbeschwören würde, und Deutschland wird wahrlich niemals Krieg suchen. Falls das siegreiche Deutschland auf Kolonien hindrängt, so würden sie sicherlich nicht im Umkreise amerikanischer Interessen liegen. Aber der Sozialpsychologe wird sich ohnehin darüber nicht täuschen, daß nach diesem Kriege die Kräfte Deutschlands für lange hinaus so völlig auf die innere Entwicklung des europäischen Reiches gerichtet sein werden, daß die Kolonialwünsche in der öffentlichen Aufmerksamkeit zurücktreten müssen.

Die Psychologie der Weltage läßt vielmehr die Erwartung erstehen, daß wenn die Vereinigten Staaten in Kriegsnöte geraten sollten, es sich vermutlich weder um England noch um Deutschland, sondern um Japan handeln wird. Mit der Eröffnung des Panamakanals ist das gewaltige Problem der Oberherrschaft über den Stillen Ozean endgültig vor die politische Menschheit hingestellt. Japans Bedeutung wird durch den Krieg vielfacht, gleichviel, wer der Sieger ist. Trotzdem mögen Generationen dahingehen, ehe jener Riesenkampf zwischen Orient und Occident ausbricht, da es wohl sein mag, daß Japans Ehrgeiz sich zunächst gegen China, dann aber gegen die französischen, die englischen und die holländischen Besitzungen in Asien wendet, nachdem es die deutschen an sich gerissen hat. Die Gefahr irgend eines amerikanischen Krieges nach der Beendigung des europäischen ist somit gering, und trotzdem ist das klar, daß die Frage, ob Amerika seine Waffenrüstung steigern oder noch weiter sich entwaffnen soll, nicht wieder von der Tagesordnung verschwinden wird. Die Argumente, die aus der Tiefe des Amerikanertums dringen, sprechen sicherlich gegen neue Regimenter und neue Kriegsschiffe. Es ist ein unsagbares Elend, daß die amerikanische Nation durch ihren Wunsch, vom europäischen Krieg Vorteil zu ziehen, das allergefährlichste Argument zu Gunsten eines für Amerika überflüssigen Zukunftsmilitarismus geschaffen hat. Hunderte von Fabriken nämlich sind in wenigen Wochen in Riesenwerkstätte für Waffen und Schießmaterial umgewandelt. In Pittsburg gibt es auch nicht eine industrielle Anlage, die heute vollauf beschäftigt wird, mit Ausnahme solcher, in denen Waffenmaterial geschaffen wird. Es ist unwahrscheinlich, daß diese gewaltigen Anlagen, die den Nöten des Weltkrieges angepaßt sind, ihre Schwungräder anhalten werden, wenn die Friedenszeiten das Zeichen zum Aufhören geben. Sie werden getrost fortfahren die Mittel zur Menschenvernichtung weiter zu liefern, und damit sie auf ihre Kosten kommen, werden ihre Vertrauensleute dafür sorgen, daß jedes friedliche Bemühen im Kongreß schon im Keim erstickt wird.

Amerikas politische Stellung in der Welt wird dabei niemals von seiner Waffenstärke abhängig werden. Sein Reich ist gegen Angriffe geschützt und keine Kanonen werden auf das Woolworthgebäude gerichtet werden. Auch sein Reichtum ist durch die unvergleichlichen Schätze des Landes gesichert. Seine Stellung inmitten der Nationen der Welt wird abhängig sein von seinem Erfolge oder Fehlschlag als sittlicher Führer der Menschheit. Der große europäische Krieg bot der amerikanischen Nation eine geradezu einzigartige Gelegenheit, zu solcher Führerschaft emporzusteigen, und wirklich der Schiedsrichter der Welt zu werden. Der Präsident hat es offenbar auch deutlich erkannt, die Zukunft wird es als einen der größten historischen Fehlschritte der Nation auffassen, daß sie diesem Führer nicht gefolgt und die gewaltige Gelegenheit versäumt hat. Aber die europäischen Zeitungen hört, nicht aus der vergerreist sich in der amerikanischen Presse hört, der mich schon heute wahrnehmen, mit das Gerücht über eine amerikanische Vermittlung so langsam verstummte und tatsächlich nun gestorben ist, und wie eigentlich nur der Papst als der eine Mann dasteht, der sich wirklich über den Parteien hält. Er allein hat von Anfang an erklärt, daß beide Seiten ziemlich gemacht der Schuld aller wert seien, und daß unter keinen Umständen eine der beiden Seiten gebührtigt werden darf.

Der Durchschnittsdeutsche — Recht heute in Amerika die Nation, von der er von weiten zu hören hat, da die amerikanische Waffenlieferung die Fortführung der Schlacht gegen Deutschland übernimmt erst ermöglicht. Ist das eine Uebertreibung? Sicherlich nicht. Wenige Amerikaner kennen die Weltlage besser als Colonel Harvey, und weniger sind erbitterter als er gegen die deutschen Barbaren, die Feinde der Civilisation. In seinem bedeutsamen Brief an den Herausgeber der London Times sagt er in deutlichen Worten: „Ich weiß nicht ob Ihr Volk und Ihre Regierung wirklich sich genügend dessen bewußt sind, daß die Alliierten Truppen ihre Gewehre, ihr Schießmaterial, ja ihre ganze Kriegsausrüstung aus unseren amerikanischen Fabriken beziehen, und daß sie ohne diese Lieferung von unserer Seite überhaupt nicht mehr hoffen dürften jemals zu triumphieren.“ Aber selbst wenn die London Times und die englische Regierung dieser unbestreitbaren Tatsache nicht bewußt sind, das deutsche Volk ist jedenfalls bis auf den letzten Mann sich völlig klar darüber; jeder fragt sich dort, warum empfindet Amerika nicht den moralischen Antrieb den Krieg abzukürzen, dadurch daß es die Ausfuhr von Waffen an alle Kriegführenden verbietet.

Der Deutsche mag im Unrecht sein, aber er sieht auf diese Frage nur zwei mögliche Antworten. Entweder die Nation will durchaus nicht neutral sein und besteht auf der Waffenausfuhr, weil sie weiß, daß nur die Alliierten von ihr Nutzen ziehen können und nicht ihre Gegner, und daß sie somit im Stande ist die Schlachten für die Alliierten zu kämpfen, ohne selbst amtlich Krieg zu erklären. Die einzige andere Möglichkeit wäre, daß die Nation politisch gleichgültig zuschaut und nur den rein wirtschaftlichen Gewinn für wichtiger hält, als alles Bemühen für Frieden, obgleich gerade diese Friedensbestrebung zum dauernden Programm der Vereinigten Staaten gehört. Es muß sich somit um eine unneutrale Parteilichkeit oder um Gewinnsucht handeln; das ist aber klar, daß keines dieser beiden Motive sich mit der Stellung sittlichen Führertums vereinigen läßt. Was sagt denn angesichts dieser Waffenausfuhr die vielgerühmte Wohltätigkeit für die leidenden Belgier und Serben und Polen? Alles was Amerika für die Notleidenden drüben getan hat, beträgt doch schließlich nicht mehr als ein paar Percent vom Reingewinn der von dem Verkauf der Waffen erwartet werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

Die bayrischen Jäger.

Wir entnehmen Folgendes einem amtlichen Berichte: In einem Waldgefecht des Kgl. Bayer. 1. Jägerbataillons am 31. Oktober 1914 ging der zweite Zug der Maschinengewehrkompagnie vor einem einzelstehenden Bauernhof in Stellung. Mit Rücksicht auf das Schußfeld lagen die zwei Gewehre des Zuges weit von einander getrennt. Am rechten Maschinengewehr war Jäger Stießberger aus Vatersheim, Bezirksamt Mühldorf (Bayern) als Richtschütze tätig. Zu diesem Posten hatte er sich, da infolge von Verlusten Ersatz notwendig geworden war, am Morgen des Gefechtstages freiwillig gemeldet. Als Erster bemerkte er das Hervorbrechen des Feindes aus dem auf 50 bis 60 Meter entfernt liegenden Walde und eröffnete sofort mit größter Ruhe und Entschlossenheit ein wirksames Feuer, das zwar den Angriff zum Stehen brachte, aber auch ein heftiges Feuer des Gegners auf das feuernde Maschinengewehr lenkte. Binnen kurzer Zeit erhielt Stießberger mehrere Verletzungen an der Schulter, Oberarm, Brust und Hand. Die linke Hand war durchschossen. Trotzdem bediente er sein Gewehr weiter, da er sich mit Recht sagte, daß eine, auch noch so kurze Feuerpause bei der nahen Entfernung bis zum Gegner für das Bataillon verhängnisvoll werden müßte. Erst nachdem noch drei andere Maschinengewehre das Feuer auf das gleiche Ziel eröffnet hatten, ließ sich der inzwischen durch den starken Blutverlust erschöpfte Stießberger ablösen. Für sein mutiges Ausharren wurde Stießberger mit dem Bayer. Militär-Verdienstkreuz dritter Klasse mit Schwertern ausgezeichnet.